

nis des Autors ist daher horrend: Den Zionismus kennzeichnet er mit »Werbetätigkeit« (S. 15), die Heimkehr eines Volkes in sein Land wird mit »Ehrenplatz des Weltjudentums« bezeichnet (S. 19), und über den Zionismus ist Köck so wenig informiert, dass er nicht einmal Herzls Namen richtig schreibt (loc. cit.). Von der geistigen Kraft der Zionsliebe des jüdischen Volkes, welche in zwei Jahrtausenden durch die jüdische Religion wachgehalten und stets auch belebt wurde, weiss der Autor nichts: Ein Blick in ein jüdisches Gebetbuch hätte ihm einige Kenntnisse vermitteln können. Die Balfourerklärung und ihre Relevanz wird vom Verfasser ungemein naiv interpretiert: Der Vatikan hätte sich 1917 gegen diese Erklärung ausgesprochen, weil dadurch das Prinzip natürlicher Gerechtigkeit verletzt worden wäre (S. 41). Viel eher dürfte sich Benedikt XV. darum besorgt gezeigt haben, dass die alte Verwerfungstheorie der Kirchenväter durch die Heimkehr des jüdischen Volkes in sein Land augenfällig ausser Kurs gesetzt würde. Es hat dann noch etwa 50 Jahre bedurft, bis das II. Vatikanische Konzil hier wenigstens theologisch aufgeräumt hat. Im übrigen schildert Köck die Haltung des Vatikans völlig korrekt, wenn er hier pseudotheologische Motive im kurialen Antizionismus herausstellt: Es wäre für den Heiligen Stuhl ein grosser Schmerz, wenn die »Nichtgläubigen« sich in Palästina eine Stellung der Bevorzugung und des Übergewichtes verschaffen könnten . . . (S. 50). Immerhin hat der Vatikan es dann in den Jahren 1948–1967 ohne weiteres ertragen, dass Muslime, nämlich Jordanier, oberste Aufsicht über christliche heilige Stätten besaßen. Erst als Israelis die Altstadt eroberten, tauchte das Motiv der »Nichtgläubigen«, freilich unter mannigfacher Verbrämung, wieder auf. Dabei hatten die Juden in diesen 19 Jahren keinen Zugang zu ihren heiligen Stätten in Jerusalem und Hebron. Vehemente Proteste sind aber nicht bekanntgeworden. Auch Köck erwähnt nicht, dass den Juden der Zugang verwehrt war. Offenbar war Köck selbst noch nie in Jerusalem, wenn er bemerkt, der »Zionismus bemühte sich, Jerusalem durch die Einrichtung von Varietés, Bars usw. den Anstrich einer modernen Grossstadt zu geben« (S. 58). Ein solches Bemühen muss sowohl dem »Zionismus« als auch später dem Staate Israel total misslungen sein, denn davon ist selbst heute noch nichts festzustellen. Hitlers Genossen, dem Mufti Emin-el Hussein, wird bescheinigt, er hätte einen »straff geführten palästinensischen Nationalismus« (S. 92) geschaffen. Der Verf. hätte auch erkennen können, dass damals zugleich der Beginn des Terrors gelegt wurde, den der »Osservatore Romano« erst kürzlich wieder als durchaus unmenschlich bezeichnet hat. Für H. F. Köck »brach (1948) der Krieg zwischen dem neuen Staatswesen (Israel) und seinen arabischen Nachbarn aus« (S. 111). Das ist eine durchaus unterkühlte Formulierung angesichts der Tatsache, dass sechs arabische Staaten die jüdische Heimstätte überfielen. In diesem Zusammenhang zitiert der Verf. eine Stellungnahme Pius' XII., der behauptet habe, »dabei hätten weder Araber noch Juden denselben Anspruch auf das Land wie die Christen, weil letztere ihre dortigen Rechte durch die Jahrhunderte zu wahren und zu verteidigen gewusst hätten« (S. 111). Sollte Pius XII. sich wirklich derart geäussert haben, so war ihm die Tatsache entgangen, dass dieses Land niemals und zu keiner Zeit ohne Juden gewesen war und sie sich in dieses Land festgekrallt hatten, welches sie sich stets weigerten zu verlassen. Wie die Frage der Palästinaflüchtlinge überhaupt entstanden ist und dass die reichen arabischen Feudalstaaten bzw. der Irak, die

nicht erst heute in den Ölmilliarden ertrinken, nichts für die Flüchtlinge tun, erörtert der Verf. nicht, wenn er von den unter menschenunwürdigen Umständen in Lagern dahinvegetierenden Flüchtlingen redet (S. 121). Wer hat sie dort festgehalten? Der Autor hätte sich wenigstens einen Schein von Objektivität geben können, wenn er den Wortlaut des israelischen Gesetzes vom 28. Juni 1967 betreffend den Schutz der heiligen Stätten im Wortlaut zitiert hätte. Statt dessen ist nur beiläufig von einer »Garantieerklärung« die Rede. Hingegen wird aber Israels Staatswesen als »theokratisch« bezeichnet (S. 127), was nun wirklich eine absurde Feststellung ist; genau wie die, dass durch die Errichtung eines Judenstaates »das christliche Erbe in diesem Lande für bedroht angesehen wurde«. Hier schimmert zweifellos pseudotheologische Judenfeindschaft hindurch, denn wenige Seiten später heisst es, der heutige Staat Israel sei »ein Staat moderner Konzeption, ein philosophisches und politisches Staatswesen« (S. 139). Wenn viele dieser Formulierungen gewiss auch nicht vom Verf. stammen, sondern aus dem »Osservatore Romano«, so hätte Köck doch diese Widersprüchlichkeit der Argumentation kritisch werten müssen: Die Juden werden bekämpft, wenn man sie als »Theokraten« verkleidet oder wenn man an dem modernen Staatswesen Anstoss nimmt, das also nicht theokratisch sein kann.

Sister Charlotte Klein, *Vatican and Zionism* (Christian Attitudes of Jews and Judaism, Nr. 36/37, June-August 1974, S. 11 ff.) hat mehr kritischen Sinn besessen als H. F. Köck, als sie in dem erwähnten Aufsatz das gleiche Thema behandelt hat. Im Unterschied zu Köck hat Sister Klein N.D.S. lange in diesem Lande gelebt und weiss, worüber sie schreibt.

H. F. Köck hat sich ein grosses Thema vorgenommen; allein durch das Studium einseitiger Quellen jedoch ist kein volles Bild zu gewinnen, abgesehen davon, dass man von einem Autor, der sich mit dieser Problematik beschäftigt, auch tiefere theologische Einsichten, grösseres historisches Wissen und eine wirkliche Kenntnis der Verhältnisse erwartet.

Das Buch über dieses Thema muss erst noch geschrieben werden.

E. L. Ehrlich

F. W. MARQUARDT: *Die Juden und ihr Land*. Hamburg 1975. Siebenstern Taschenbuch Verlag (Nr. 189). 160 Seiten.

Es ist ein wichtiges Buch aus der christlichen Sicht über die Beziehung des Judentums zum Heiligen Land. Da wird die Theologie des Alten Testaments über das Land Israel befragt; man lernt Neues und Aufschlussreiches über Jesus und das Neue Testament, und endlich wird die Verbundenheit der Juden mit ihrem Land durch die Jahrhunderte bis heute behandelt. Das Buch will die Christen ansprechen, und es wäre wichtig, dass es auch in die Hände solcher Christen kommen würde, die über die religiöse und theologische Bedeutung des Judenstaates noch nicht nachgedacht haben. Da es dazu noch schön geschrieben ist, sollte man es möglichst vielen schenken. Dann werden nicht nur die Juden besser verstanden, sondern auch das Christentum wird echter, und es wird dann von seiner Krankheit genesen. Sicher ist das Buch aus Liebe zur Religion Israels geschrieben, aber gleichzeitig ist es ausgewogen und in der Liebe nicht schwärmerisch. Wir können nicht auf seinen reichen Inhalt und Gehalt eingehen. Für einen Juden ist es erstaunlich zu sehen, wie jüdische Begriffe, Vorstellungen und Hoffnungen in christlicher theologischer Einkleidung aussehen. In dem Buch fehlt nur ein wichtiger Punkt ganz: Vom Anfang sei-

ner Geschichte her ist das Judentum auf volle Verwirklichung als souveränes staatliches Gebilde in einem Land ausgerichtet. So ist es, soweit ich sehe, schon in den ältesten Quellen des Pentateuchs und so war es immer. Die Torah wurde im Hinblick auf eine selbständige Gesellschaft in Erez Israel gegeben, und der Jude – mit Ausnahme des assimilierten Juden – hat es immer gewusst, dass seine menschliche und religiöse Existenz ohne ein staatliches Gebilde unvollkommen ist. So hat es vor tausend Jahren der Begründer der deutschen Diaspora, Rabbenu Gerschom, ausgedrückt: Jerusalem und sein Gebiet ist wüst, und uns verblieb *nur* diese Torah! Und die grossen Geschenke, das Alte und das Neue Testament, haben ihre Wurzeln nicht in der jüdischen Zerstreuung, sondern im Land Israel: Von dort wurde die Menschheit zweimal bereichert.

Der Verfasser folgt in seinen Überlegungen den kritischen Ergebnissen der modernen Quellenforschung sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments, und vielleicht könnte er viel einfacher argumentieren, wenn er nicht den Forschern so geglaubt hätte. Ich persönlich weiss nicht, warum es nicht möglich wäre, mehr über die Beziehung Jesu zu Jerusalem zu sagen, wenn man sich einmal von der Galtherrschaft des Markus befreien würde. Ich hoffe, einmal beweisen zu können, dass Lukas im ganzen den Standpunkt Jesu richtig übermittelt, nicht nur in dieser Frage. Wenn man unter dieser Voraussetzung die Worte seines Buches liest, wird man klar sehen, dass Markus (dem Matthäus folgte) die Beziehung Jesu zu Jerusalem zugunsten von Galiläa abgeschwächt hat.

Am Ende möchte ich noch etwas betonen: Bei der ganzen Spannung gegenüber dem Judentum, die man manchmal im Neuen Testament vorfindet, sind dort *nie* die Hoffnungen Israels auf sein Land aufgehoben. Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament wird von der Bindung Israels an das »gelobte Land« (der Ausdruck befindet sich im Hebräerbrief) gesprochen und das Heil allen Menschen verkündet. Ich meine, der Christ kann mit dem Gedanken leben, dass nach seiner ganzen Bibel Gott das Land dem Volke Israel zugesprochen hat und uns allen die Erlösung. Schliesslich leben die Völker jeweils in ihren eigenen Ländern, die ihnen gehören; so haben es ja auch die Propheten gemeint.

David Flusser, Jerusalem

ROLF RENDTORFF: Israel und sein Land. Theologische Überlegungen zu einem politischen Problem (= Theologische Existenz heute: Nr. 188). München 1975. Chr. Kaiser Verlag. 53 Seiten.

Es ist ein männliches, klares, ausgewogenes Büchlein, von einem Forscher und Denker geschrieben, der die geistesgeschichtliche, theologische und historische Seite des Problems souverän beherrscht. Das Buch erklärt, warum Israel ein Volk ist und zeigt seine Bindung zu dem Land auf. Das Werk endet mit dem Absatz: »Engagierte Befürworter der Position der Gegner Israels sind heute sehr viel leichter zu finden als solche, die für das Recht Israels eintreten... Die gegenwärtige politische Lage zeigt deutlich genug, dass die Frage der Existenz des jüdischen Staates keine akademische Frage ist. Und deshalb sehe ich es als meine Aufgabe an, die Gründe, die ich zu seinen Gunsten anzuführen habe, deutlich und unmissverständlich zu sagen...« Dabei ist das Buch nicht apologetisch, sondern es erklärt. Endlich verstehe ich: Zu beschreiben, wie sich der Jude selber versteht – was auch die Richtlinien aus dem Vatikan empfehlen –, muss nicht immer nur bedeuten, dass man die jüdische Meinung respektiert, sondern ein solcher Zugang zum jüdischen Selbstverständnis kann

auch einen objektiven positiven Wert für ein richtiges Verständnis des Volkes Israel haben.

Der Verfasser hat richtig erkannt, dass sein Buch gerade jetzt sehr notwendig ist. Es wurde zu wenig getan, um von christlicher Seite aus die Vorurteile abzubauen. »Wer sich mit den Fragen befasst hat, weiss, dass sich an der im Ansatz antijüdischen Tendenz in unserer Kirche und ihrer Theologie nichts Wesentliches geändert hat« (S. 10). Das ist nicht ganz unwahr. Man kann jetzt erleben, dass, wenn jemand wissenschaftlich begründet, Jesus hätte bedingungslos die jüdische Torah bejaht, ihm ein Neutestamentler öffentlich vorwerfen kann, dass er durch diese Behauptung den Glauben seiner Schüler schwäche. Das schmerzt, und man ist machtlos.

Aber das neue Buch über Israel und sein Land ist besonders wichtig. Wenn das Buch von vielen gelesen wird, wird es ein Beitrag zur Veränderung des Bewusstseins werden.

David Flusser, Jerusalem

Bibliographische Notizen

BULLETIN DES LEO BAECK INSTITUTS: Neue Folge, 14. Jg. (Tel Aviv, 1975) Nr. 51.

Dieses Bulletin enthält zum Gedächtnis an Siegfried Moses, den am 14. Januar 1974 verstorbenen langjährigen Präsidenten des Instituts, seinen sonst nur schwer zugänglichen Aufsatz über soziale Volksarbeit, nämlich der zionistischen Vereinigung für Deutschland. Besonderes Interesse verdienen die literarhistorischen Untersuchungen von Hans Tramer über Rilkes letzte und wahre Liebe (das ist Elisabeth Dorothee Klossowska, die Schwester des Malers Eugen Spiro, von Rilke Merline genannt, die am 11. September 1969 in Paris gestorben ist), von Erich Gottgetreu »Welch ein elender Unsommer«, aus den Aufzeichnungen des Dichters Arno Nadel von Paul J. Jacobi: Geschichtliche Grundlagen zu Georg Hermanns »Jettchen Gebert«. Verdienstvoll ist es auch, dass Frederick Ritter Constantin Brunner und seine Stellung zur Judenfrage behandelt, zumal die Gestalt Brunner immer noch umstritten ist.

So bedeutsam diese Einzelstudien auch sind, so gibt doch erst der abschliessende Aufsatz dieser Ausgabe des Bulletin ein Interesse, das weit über das Spezialistentum hinausgeht: Der Beitrag von Yehiel Ilzar: Zum Problem der Symbiose, S. 122–165. Der Untertitel heisst Prolegomena zur deutsch-jüdischen Symbiose und deutet an, dass es sich dabei um eine Einführung zu einer grösseren Studie handelt. In der Tat geht der Artikel auf einen Vorschlag des Leo Baeck Instituts in Jerusalem zurück, eine Monographie aus dem Problemkreis der deutsch-jüdischen Symbiose zu übernehmen. Der Verfasser erachtete es zu Recht für notwendig, zunächst eine Begriffsklärung vorzunehmen. Wiewohl das Wort deutsch-jüdische Symbiose in den letzten Jahrzehnten häufig verwandt worden ist, scheint die Sache durchaus nicht klar zu sein. Wie wäre es sonst zu erklären, dass so kompetente Autoren wie Martin Buber und Gerschom Scholem zu entgegengesetzten Urteilen kommen. Während für Buber es eine unbezweifelbare Tatsache ist, dass es eine deutsch-jüdische Symbiose einmal gegeben hat und er die Möglichkeit einer zukünftigen Symbiose nicht völlig ausschliesst, ist Gerschom Scholem davon überzeugt, dass es so etwas nie gegeben hat, dass zwar die Juden in grosser Zahl von der deutschen Kultur fasziniert waren, die Deutschen sich aber dem jüdischen Beitrag gegenüber völlig ablehnend verhalten hätten. Die Emotionen, die das Stichwort von der deutsch-jüdischen Symbiose auslösten, waren wenig geeignet, zur Klärung der Sache beizutragen. Um so begrüssenswerter ist es, dass Yehiel Ilzar eine Definition versucht und eine sorgfältige Analyse des